

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 2

Artikel: Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfängen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 15. Jan. 1935

Schweizerische

28. Jahrgang

Gehörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

A. Lauener, Gesellschaftsstr. 27, Bern

Postcheckkonto III/5764 — Telephon 27.237

Nr. 2

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

**Mitten wir im Leben
sind von dem Tod umfangen.**

Es war vor ungefähr 1000 Jahren. Da wurde bei St. Gallen eine Brücke gebaut über einen wilden Gebirgsbach. Damals hatte man noch keine Maschinen. Ein Brückenbau war deshalb früher eine schwere und gefährliche Arbeit.

An einem herrlichen Sommermorgen kam ein Mönch aus dem Kloster St. Gallen in die Nähe der Baustelle. Notker, so hat der Mönch geheissen, hörte tief unten den Waldbach rauschen. Er schaute in die dunkle Schlucht hinunter. Ueber diese Schlucht sollte die neue Brücke gebaut werden. Auf einmal sah er einen jungen Mann und ein Mädchen daherkommen. Beide lachend und voller Glück. Der junge Mann war ein Arbeiter an der neuen Brücke. Das braunlockige Mädchen war seine Braut. In einigen Tagen wollten sie heiraten. Die jungen Leute grüßten den Mönch freundlich und gingen weiter.

Notker sah noch, wie der junge Mann lachend von seiner Braut Abschied nahm. Die Braut ging heim. Der junge Mann zur Arbeit an der Brücke. Der Mönch beobachtete ihn bei seiner gefährlichen Arbeit. Der junge Mann saß rittlings, wie ein Reiter, auf einem Baumstamm. Tief unter ihm in der Schlucht schäumte der Wildbach. Er mußte von seinem gefährlichen Platz aus schwere Balken in die rechte Lage

lenken. Andere Arbeiter schoben ihm diese Balken zu.

Plötzlich sah der Mönch den jungen Mann nicht mehr. Aus der Schlucht hörte man einen furchtbaren Schrei. Das Gerüst der neuen Brücke war eingestürzt. Es hatte den jungen Mann mit in die Tiefe gerissen.

Einen Augenblick war der Mönch vor Schreck erstarrt, er konnte sich nicht mehr bewegen. Dann kletterte er in die Schlucht hinab. Aber er konnte nicht mehr helfen. Der junge Mann lag zerschmettert in seinem Blute. Und vor einer halben Stunde noch war er so gesund und froh gewesen.

Man trug den Toten hinauf aus der dunklen Schlucht. Oben wartete die unglückliche Braut. Der Trauerzug ging zum Kloster. In der Klosterkirche wurde die Leiche aufgebahrt. Dort, wo einige Tage später die Hochzeit hätte sein sollen.

* * *

Es war Nacht geworden. Still und dunkel war es im Kloster zu St. Gallen. Nur aus dem kleinen Zimmer des Mönches Notker kam ein Lichtschein. Notker konnte noch nicht schlafen. Er saß vor seinem Tisch. Immer wieder mußte er an sein schreckliches Erlebnis denken: Jetzt sah er wieder den jungen Mann voll Gesundheit, strahlend vor Glück bei seiner jungen Braut — dann sah er ihn wieder zerschmettert in der dunklen Schlucht.

Notker saß noch lange sinnend an seinem Tisch. Er betete für den Toten. Dann nahm er die Feder und schrieb folgendes Lied:

Mitten wir im Leben sind von dem Tod
umfangen.
Wer ist, der auf Hilfe sinnt, daß wir Gnad
erlangen?

O Herr, du bist's allein.
 Uns reuet unsere Missetat,
 die dich, o Herr, erzürnet hat,
 heiliger Herr und Gott,
 heiliger, starker Gott,
 heiliger, barmherziger Heiland,
 du ewiger Gott,
 laß uns nicht verderben
 in der bitteren Todesnot.

Dieses Lied wurde zum erstenmal gesungen beim Begräbnis des verunglückten Arbeiters. Seitdem wird es immer wieder gesungen in den Kirchen und Friedhöfen. Das Lied ist tausend Jahre alt. Aber es ist immer noch wahr: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfassen“.

Du kannst niemals sagen: „Morgen lebe ich noch!“ Du kannst jeden Augenblick sterben durch ein Unglück oder einen Schlaganfall. Bist du bereit?

Zur Belehrung

Elternsorgen.

Aus „Heinz. Hauser“ von Otto Anthes.
 (Der Lehrer Heinz. Hauser,
 sein Frau Grete, ihr Kind Traude.)

Traude war vom Keuchhusten befallen worden. Es war die erste Krankheit, die das Kind heimsuchte. Nie hatte ihr bis dahin etwas Nennenswertes gefehlt. Und sie hielt sich auch jetzt tapfer, acht Wochen lang. Sobald der Anfall vorüber war, war sie wieder das stillfrohe Kind, das für sich spielte. Dann aber eines Sonntags in der Früh kam das Schreckliche. Der Husten meldete sich. Grete nahm das Kind auf den Arm, um ihm die Mühe zu erleichtern. Plötzlich aber erstarb der Husten in einer tiefen Ruhe. Grete fühlte, wie sich die kleinen Glieder streckten und steif wurden; der Atem wurde unhörbar und die Aeugeln verdrehten sich in ihren Höhlen. Grete schrie laut auf. Heinz sprang herzu.

Sieh doch nur! schrie sie. Fühl doch nur!

Ja, ja, murmelte Heinz, ratlos vor Schreck.

Mein Kind! jammerte Grete. Es stirbt mir.

Nein, nein, murmelte Heinz.

Er nahm ihr das Kind aus den Armen, er hob es hoch, er schüttelte es leise — es blieb still und unbeweglich.

Heinz legte es auf den Tisch, klopfte es auf den Rücken, sprach auf es ein, schalt, schmeichelte — alles umsonst.

Ein Arzt, der in der Nähe wohnte, wurde gerufen. Er war in einigen Minuten zur Stelle. Aber er wußte nicht recht, was er aus dem Fall machen sollte. Er legte die Kleine zu Bett, befahl die größte Ruhe, Absperrung des Lichtes und Umschläge. Dann ging er wieder fort, zu andern Kranken.

Heinz und Grete standen vor dem Bett und hielten sich bei den Händen gefaßt. Sie sprachen kein Wort und vermieden es, einander anzusehen. Sie standen und ihre Herzen zitterten in grauenvoller Angst. Da hörten sie, wie der Atem stoßweise wiederkam. Eine köstliche Hoffnungsfreude stieg in ihnen auf. Aber sie war trügerisch. Der Atem wurde schneller, immer schneller, und ein neues Entsetzen faßte beide an. Denn das Atmen wurde zum Nöcheln, zu einem gräßlich mühevollen Ringen um Luft. Schaumperlen traten auf des Kindes Lippen, zerplatzten und feuchteten allmählig die Rissen. Eine tiefe, gleichmäßige Röte verbreitete sich über das Gesichtchen. Dann fing plötzlich die rechte Seite an im Krampf zu zucken. In regelmäßigen, kurzen Zwischenräumen flog das Ärmchen, das Beinchen empor, um alsbald wieder zurückzufallen. Zugleich verzog sich der Mund ruckweise zur Seite und verzerrte die lieblichen, kindlichen Züge zur schmerzlichen Frage. Die Augen aber standen jetzt verständnislos, gleichgültig, starr geradeaus.

Heinz schluchzte laut auf. Grete aber gab keinen Laut von sich. Wie erstarrt hockte sie auf dem Bettrand, hielt sich mit beiden Händen die Schläfen und stierte in die Zerstörung ihres Kindes.

Das dauerte stundenlang. Sie rührten sich nicht vom Bett. Dann wurden die Zuckungen gelinder, setzten zeitweise aus, kamen flüchtig wieder und hörten zuletzt gänzlich auf. Eine unheimliche Ruhe trat an die Stelle der krampfigen Erregung. Kein Fingerchen, das sich bewegt; kein Muskel, der sich gerührt hätte. Das Gesicht lagerte totenbleich und verfallen tief im Rissen. Die Augen schauten teilnahmslos und verständnislos.

So lag das Kind den ganzen Tag. Und als die Nacht kam, gesellte sich ein anderes trauriges Zeichen hinzu. Die rechte Seite lag wie tot da. Das linke Beinchen aber fing an, maschinenhafte Bewegungen zu machen. Unermüdlich kletterte es am hohen Bettrand hinauf, verweilte einen Augenblick auf der Kante und fiel dann kraftlos wieder herab. Hinauf, hinab, die ganze lange Nacht, mit der toten Regelmäßigkeit eines Pendels.